

in Burgbezirke [...] nicht zum Grundsubstrat des slawischen Siedlungswesens“. Die später entstandene „Burgenlandschaft Niederlausitz“ deutet er als Zeichen der Existenz einer Vielzahl von kleineren Herrschaften, deren Eliten sich aber in ihrem Lebensstandard kaum von der breiten Bevölkerung unterschieden; Grundlage einer allmählich greifenden weiteren sozialen Differenzierung sei die „ökonomische Entfaltung“ gewesen, und am Burgenbau könnten sich auch die „Invasoren des 10. Jahrhunderts“ (die Ottonen) beteiligt haben. Darin, und in einem „Exkurs: Kietze“ (S. 64 ff.) mit ein paar Bemerkungen zum hochmittelalterlichen Landesausbau, erschöpft sich allerdings der Aspekt „Slawen – Deutsche“.

Auf die drei slawischen Landschaften des im Titel umschriebenen Gebietes bezogen, offenbart sich B.s Studie aber als eine gründliche und zugleich anregende Aufnahme des archäologischen Forschungsstandes; für die weitere interdisziplinäre Bearbeitung (unter Berücksichtigung vor allem auch der Namenkunde) liefert sie eine gute Grundlage.

Greifswald

Christian Lübke

Karlheinz Blaschke: Beiträge zur Geschichte der Oberlausitz. Gesammelte Aufsätze. (Mitteilungen des Zittauer Geschichts- und Museumsvereins, Beiheft 1; Neues lausitzisches Magazin, Beiheft 1.) Verlag Gunter Oettel. Görlitz, Zittau 2000. 253 S., Abb., Kte. i. i. Anh., Tab., Graphiken (€ 15,50.)

Die Geschichte der Oberlausitz hat lange Zeit – anders als die der Niederlausitz, für die Rudolf Lehmann (1891-1984) grundlegende Darstellungen und Editionen vorgelegt hat – in der landesgeschichtlichen Forschung wenig Beachtung gefunden. An die Arbeit von Hermann Knothe (1821-1903) und Richard Jecht (1858-1945), den Begründern der modernen landesgeschichtlichen Forschung in der Oberlausitz, ist in den vergangenen Jahrzehnten nur vereinzelt in der Bautzener Zeitschrift *Lëtōpis* angeknüpft worden. Die Oberlausitz hat jedoch ihren Platz im reichen Œuvre des Dresdener Historikers Karlheinz Blaschke.¹ Angesichts dieser forschungsgeschichtlichen Hintergründe und des seit zehn Jahren faßbaren Neubeginns der landesgeschichtlichen Forschung im Land ist die vorliegende Sammlung von 17 Aufsätzen der Jahre 1961 bis 2000 zu begrüßen. Die Aufsätze behandeln stadtgeschichtliche Themen wie Abrisse der Frühgeschichte von Bautzen und Görlitz, sozialgeschichtliche Themen wie Untersuchungen zur Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte, kirchengeschichtliche Themen wie die Darstellung der Reformation in den Lausitzen, die Darstellung von zentralen Problemen der neuzeitlichen Geschichte, den Pönfall der Oberlausitzer Sechsstädte von 1547, den Übergang der Oberlausitz von der Krone Böhmen an Sachsen 1620/35 sowie die Teilung der Oberlausitz 1815. Ein aktueller programmatischer Aufsatz breitet ein Tableau von Forschungswünschen zur oberlausitzischen Landesgeschichte aus; hier spricht der Autor sich deutlich gegen Tendenzen aus, im Gebiet der seit 1815 preußischen Oberlausitz eine schlesische Traditionsbildung zu pflegen.

Anregend sind die synthesesbildenden Aufsätze der letzten Jahre, in denen B. verfassungsgeschichtliche Würdigungen der Eigentümlichkeiten des Markgraftums Oberlausitz und des Sechsstädtebundes vorträgt. Besonders prägnant gelingt dies in dem jüngsten Beitrag „Der verhinderte Staat. Ständeherrschaft und Staatlichkeit im Markgraftum Oberlausitz bis 1835“, in dem er die Eigenheiten der Oberlausitz vor dem Hintergrund des ostmitteleuropäischen ständischen Staatsbildungsmodells in der frühen Neuzeit resümiert und reflektiert: Es geht um ein Land, das nie eine landsässige Dynastie aufwies, vielmehr immer ein Nebenland eines anderen Territoriums war, wobei die Einheit des Landes durch

¹ Bibliographie Karlheinz Blaschke 1952-1997, bearb. von MICHAEL GOCKEL, in: Landesgeschichte als Herausforderung und Programm. Karlheinz Blaschke zum 70. Geburtstag, hrsg. von UWE JOHN und JOSEF MATZERATH, Stuttgart 1997 (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte, 15), S. 799-831.

die Stände, bei einer besonders starken Stellung der sechs großen Städte, gewährleistet wurde.

Die Aufsatzsammlung wird sicher nicht nur als Ausgangspunkt für die wiederbelebte landesgeschichtliche Forschung in der Oberlausitz rezipiert werden, sondern auch außerhalb des Landes die Aufmerksamkeit auf seine im Alten Reich einzigartige historische Entwicklung und verfassungsrechtliche Stellung zwischen Böhmen, Schlesien und Sachsen lenken.

Marburg/Lahn

Norbert Kersken

Tomasz Kowalczyk: Die katholische Kirche und die Sorben 1919-1990. Aus dem Poln. von Siegmund Musiat und Dietrich Scholze. (Schriftenreihe des Sorbischen Instituts, Bd. 23.) Domowina-Verlag. Bautzen 1999. 223 S. (€ 19,90.)

Nach der Reformation wurden 90% der Sorben evangelisch, katholisch blieben nur die Gebiete, die dem Domstift St. Petri zu Bautzen und dem Kloster St. Marienstern in Panschwitz-Kuckau unterstanden. Für neuere Entwicklungen unter den katholischen Sorben sind besonders die Auseinandersetzungen zwischen Staat und katholischer Kirche im sog. Kulturkampf wichtig. Gläubige und Klerus rückten noch enger zusammen, und überall in Deutschland bildeten sich festgefügte katholische Milieus. Davon profitierten die katholischen Sorben stark, denn das Milieu stabilisierte sowohl sorbische katholische Traditionen wie auch die sorbische Muttersprache. Der sorbische katholische Klerus mußte eigentlich stets außerhalb des eigentlichen Kirchenrechts agieren, falls er sich für die sorbische Pastoral einsetzte, doch wurde der mit der deutschen Reichseinigung zunehmende Nationalismus in Deutschland für sie zum wirklichen Problem. Der nationale Taumel ergriff auch Kreise der katholischen Kirche, und mit der Hegemonie der deutschen Kirchenhierarchie wurde der „sorbische Katholizismus“ marginalisiert und teilweise unterdrückt.

Hier setzt der Germanist und Historiker Tomasz Kowalczyk (Lublin) mit seinem als Dissertation angefertigten Geschichtsüberblick an: Die katholischen Sorben erhofften sich im 1921 neuerrichteten Bistum Meißen und vom neuen Bischof eine Verbesserung ihrer Lage, aber das Gegenteil war der Fall. Es folgte die Schließung des für die Sorben wichtigen Wendischen Seminars in Prag, und viele andere Maßnahmen richteten sich gegen eine sorbische Pastoral. Die erste Diözesansynode 1923 brachte für die Sorben ebenfalls eine Hintansetzung ihrer Anliegen. 1927 wurde von Bischof Dr. Schreiber für die „sorbische“ Gemeinde in Bautzen erstmals ein deutscher Pfarrer eingesetzt. 1937 versetzten die Nazis die meisten sorbischen Pfarrer aus ihren sorbischen Pfarreien in deutsche. Die sorbische Sprache wurde innerhalb des Kirchenraums auf ein absolutes Mindestmaß beschränkt. Auch nach 1945 blieb das Verhältnis zwischen dem deutschen und dem sorbischen Klerus größtenteils gespannt.

K. leistet aufgrund eingehender Archivstudien und von Gesprächen mit Zeitzeugen einen wichtigen Beitrag für die neue und neueste Kirchengeschichte, auch wenn sich noch einige Unvollständigkeiten zeigen. Die Katholizismusforschung in Deutschland ist in Methodik wie Erkenntniszuwachs gut vorangeschritten. K. hat zwar viele wichtige geschichtliche Zäsuren erfaßt, aber für den Katholizismus so wichtige Prozesse wie den Kulturkampf oder das katholische Milieu entweder nicht ausreichend berücksichtigt oder Phänomene wie den Nationalismus etwas einseitig dargestellt. Einige Ereignisse können damit nicht entsprechend eingeordnet oder gewichtet werden. Das schmälert insgesamt aber keineswegs die vorliegende umfangreiche Arbeit, die eine klaffende Lücke schließt.

Bautzen

Martin Walde